

Dresdner Neueste Nachrichten

Anzeigenpreise: Die 26 mm breite Zeile kostet 0,30 Reichsmark für aufwärts 0,35 Reichsmark. Die Restanzeigen im Anschlag an redaktionellen Text 70 mm breit, kostet 1,50 Reichsmark für aufwärts 2,00 Reichsmark. — Die Preisgebühr für Zustellungsbescheinigung beträgt 0,10 Reichsmark. — Für Einschaltung an bestimmten Tagen und Nächten kann eine Gew. nicht übernommen werden.

Unabhängige Tageszeitung
mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreise: Für den halben Monat 1 R. Mark bei freier Zustellung durch Post.
Postbestellung für Monat Januar 2,00 Reichsmark, für die Monate-Gesamtheit monatlich 4 R. 15. Kreuzabhebungen im Inlande wöchentlich 0,90 Reichsmark, nach dem Ausland 1,20 Reichsmark.
Einzelnnummer 10 R. Pfennig

Redaktion, Verlag und Hauptgeschäftsstelle Dresden-N., Ferdinandstr. 4. • Fernruf: 2 0 0 2 4, 2 7 9 8 1, 2 7 9 8 2, 2 7 9 8 3. • Telegramme: Neueste Dresden. • Postfach: Dresden 2060

Nr. 11

Donnerstag, 14. Januar 1926

XXXIV. Jahrg.

Ein Kabinett Luther

Entscheidung des Reichspräsidenten — Der neue Reichshaushalt — Immer neue Enthüllungen über die Forderungen einiger deutscher Fürstenhäuser

Der Auftrag an Dr. Luther

VDZ, Berlin, 13. Januar. (Durch Funkpruch.) Wie das Nachrichtenbureau des Vereins Deutscher Zeitungsdirektoren aus parlamentarischen Kreisen erfährt, wurde nach dem Empfang der Abgeordneten Lehmann und Koch beim Reichspräsidenten, die diesem mitteilten, daß die Bildung der Großen Koalition nicht möglich sei, der bisherige Reichsfinanzminister Dr. Luther mit der Kabinettsbildung beauftragt.

Eine Ministerliste

B. Berlin, 13. Januar. (Via Drahtbericht.) Man hat Dr. Luther heute sein Kabinett bereits fertig. Folgende Ministerliste kursiert in Berlin, sonst auf unrichtigen Angaben:

- Wirtschaft: Dr. August Müller,
- Finanzen: Reichsbankpräsident mit Reichsbank im Ministerium Wilsch,
- Justiz: Oberreichsanwalt Obermayer,
- Inneres: v. Kardoff,
- Erziehung: Graf Kaldenbach oder v. Kluge.

Trotzdem würden also bis auf den Grafen Kaldenbach die bisherigen Minister im Amt bleiben und nur auf die vakanten Posten neue Männer kommen. Ob die Wahl in jedem Falle eine glückliche war, wird man beweisen dürfen. Jedenfalls sind bereits sehr lebhafte Bemühungen zu verzeichnen, Dr. Luther noch in zwölf Stunden um zu gewinnen. Vielleicht wird die ganze Rechnung über den Kopf des Zentrums verhängt. Große Kameradschaft des Zentrums verhängt nämlich die frühe Entlassung des Zentrums befrage mehr als was der Vater zunächst in ihr finden möchte, nämlich daß das Zentrum ein Kabinett der bürgerlichen Mitte nur dann zu unterstützen bereit ist, daß die Führung einem entschiedenen Republikaner anvertraut wird. Das würde aber doch wieder in die Richtung Marx deuten. Nun komplizieren sich die Verhältnisse aber weiter: Für den Fall, daß Marx Kanzler wird, drohen gewisse extreme Kreise der Rechten mit Überzählungen. Das Diskussionsforum schließt wieder einmal beträchtliche Teile der deutschen Bevölkerung.

Das Ende der Großen Koalition

Alles kam, wie es kommen mußte. Die Große Koalition ist an dem unüberwindlichen Widerstand der Sozialdemokraten gescheitert. Bis in die letzten Stunden des gestrigen Tages hatten die Führer des Zentrums und der Demokraten, die diesen letzten, von vornherein fast aussichtslosen Versuch unternahmen, die Sozialdemokratie umzustimmen, die Hoffnung auf einen Erfolg ihrer Bemühungen nicht aufgegeben. Ja, die hinter ihnen stehende Parteipresse äußerte sich sogar optimistisch als je, weil einige prominente Mitglieder der Sozialdemokratie sich mit Entschiedenheit für die Große Koalition ausgesprochen haben, und übersehen dabei nur das eine: daß auch die Prominenten der Sozialdemokratie es, wenn es hart auf hart geht, nicht wagen, wider den Stachel zu lösen, und sich gegen die radikale Richtung lässlich unterwerfen. So holte man sich denn einen höchst unangenehmen Reiz, wurde nach dem Korb, den man schon im Dezember erhalten hatte, nun noch ein zweites Mal abgewiesen und gab der rechtsradikalen Presse Gelegenheit, billige Vorwürfe einzuernten und das parlamentarische System nach Kräften zu verhöhnen.

Sie haben in den letzten Wochen immer erneut warnend auf die Gefahr hingewiesen, man werde in den Augen der Öffentlichkeit das ganze parlamentarische System diskreditieren, wenn man, um unter allen Umständen die Große Koalition im gegenwärtigen Augenblick zu erzwingen, Wochen hindurch ausschließliche Verhandlungen führe und zum Schluß doch eine Niederlage hole. So ist es nun leider geschehen: die prinzipiellen Gegner des parlamentarischen Systems mühten wieder einmal Notgegnen und weichen mit Hintern auf die Unfähigkeit der Parteien, aus sich heraus ein Kabinett zu bilden.

Nun hat der Reichspräsident das Wort. Heute morgen ist die Beauftragung Dr. Luthers erfolgt, der versuchen wird, sein zweites Kabinett zu bilden. Hoffentlich geht er den richtigen Weg. Das heißt: hoffentlich löst er sich nicht erst auf lange Unterhandlungen über parteipolitische Grundfragen ein, sondern sucht sich zuerst die Männer, mit denen er zu arbeiten gedenkt. Wo diese Männer zu finden sind, ist ihm aus seinen Verhandlungen im vergangenen Jahre bekannt, und hoffentlich kann er die Verhandlungen mit einigen dieser Männer diesmal mit mehr Erfolg führen als vor zwölf Monaten.

Das der Kanzler die Männer zusammen, die bereit sind, mit ihm ein Kabinett zu bilden, dann soll er mit ihnen vor das Parlament treten und im Plenarsitzungsraum die Fraktionen befragen, ob sie bereit sind, ihn zu unterstützen oder nicht. Dann haben die Fraktionen Gelegenheit, vor dem ganzen Volke ihre Meinung zu erklären. Die Entscheidung über das Schicksal der Regierung muß aus dem Wechselspiel und Geschehen der Fraktionen kommen und aus dem Willen der Fraktionen hervorgehen und ins volle Tageslicht des Plenums versetzt werden, damit das ganze Volk in der Lage ist, sich ein Urteil zu bilden. Denn wird der Reichstag zu zeigen haben, ob er, da einmal zur Zeit ein Kabinett der großen Konzentration nicht möglich ist, ein konzentriertes Kabinett bilden will, in dem die besten und fähigsten Männer sich um einen Führer scharren, der weiß, was er will, und der ein klar, bestimmtes Programm hat.

Der sozialdemokratische Beschluß

B. Berlin, 12. Januar. Die entscheidende Sitzung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion war gegen 3 Uhr abends beendet. Es wurde folgender Bescheid ausgesprochen: Die sozialdemokratische Fraktion hat in den Verhandlungen über die Bildung einer Großen Koalition Forderungen aufgestellt, deren Durchführung durch die Annahme der Not nur noch dringender geworden ist. Sie hat durch ihren Beschluß vom 12. v. M. festgestellt, daß infolge mangelnden Entschlusses der Deutschen Volkspartei in sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Fragen den Bemühungen des Abgeordneten Koch kein Erfolg beschieden war. Sie hat daher in den Verhandlungen, die ihr als Ergebnis der gestrigen Verhandlungen vorzuziehen wurden, eine geeignete Grundlage für die Bildung einer Regierung der Großen Koalition nicht erblicken können. Die sozialdemokratische Fraktion muß feststellen, daß Gründe für eine Wenderung ihrer Haltung nicht vorliegen. Es besteht kein Anzeichen dafür, daß die Deutsche Volkspartei ihren bisherigen Beschlüssen aufzugeben gewillt ist. Die Volkspartei hat daher auch in den bisherigen Verhandlungen über die Bildung einer Großen Koalition einen ersten Willen zur Zusammenarbeit nicht erkennen lassen. Es war insbesondere die Deutsche Volkspartei, die der sozialdemokratischen Forderung über den Abschluß der Zustimmung verlangte, die sich im sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Bereich zur Erwerbslosenfrage erklärte, und die in der Frage der jetzt zum öffentlichen Standal gewordenen Fürstenabfindung die sozialdemokratischen Forderungen zurückwies. Deshalb erklärt die sozialdemokratische Fraktion, daß für die Bildung einer Regierung der Großen Koalition keine Grundlage besteht.

Fraktionsgemeinschaft zwischen Demokraten und Volkspartei?

B. Berlin, 13. Januar. (Via Drahtbericht.) Für den Fall, daß es zur sogenannten Kleinen Koalition der Mitte kommt, spricht man in parlamentarischen Kreisen davon, daß eine enge Fraktionsgemeinschaft zwischen Demokraten und Deutscher Volkspartei anzukommen könnte. Die demokratische Fraktion hat sich allerdings mit dieser Angelegenheit offiziell noch nicht beschäftigt; doch besteht in der Fraktion eine starke Strömung, die nach dieser Richtung hintritt, und die sich sehr wertvollen Gedanken über. In der Volkspartei bestehen zwar noch gewisse Hemmnisse, aber man hofft auch dort, über sie hinwegzukommen.

Das Ende des columbischen Zeitalters

Es sind gerade etwa vierhundert Jahre her, seitdem Columbus seine fähige Fahrt ins ungenannte antrat, seitdem in dem von ihm entdeckten Gebiet die Spanier, Pizarro und die übrigen Konquistadoren das spanische Weltreich errichteten und das Zeitalter der Unterwerfung fast der gesamten farbigen Welt unter die Herrschaft der Europäer begann. Dieses Zeitalter der unumschränkten Weltbeherrschung der Abendländer demohnenden weißen Rasse ist zu Ende. Die Ereignisse in dem letzten großen Drama der Menschheit, in dessen erster Szene die drei kleinen Schiffe des Genuesen den Hafen von Gadsby verließen, um auf den unendlichen Ozean hinaus nach Westen zu segeln, hat begonnen. Die gemaltene wirtschaftliche Bedeutung der „rising tide colour“, der steigenden farbigen Welt, seit Jahren schon ein in amerikanischen Ländern allseitig beobachtetes Phänomen, beginnt auch den binnenländischen, nur in engeren politischen Kontingenzen zu denken gewohnten Deutschen klar zu werden. Colin Ross, Solymann, Hausdoler und andre weisen in Wort und Schrift immer deutlicher auf die auch für Deutschland so unendlich wichtige Erscheinung hin. Im Sonderheft der bekannten Münchner Monatschrift „Sozialismus“ (Verlag Josef. Neumann und Neumann) veröffentlicht Dr. Oskar Ebers einen sehr bedeutsamen Aufsatz „Die Krise der weißen Rasse“, den jeder, auch wenn er manche der in ihm entwickelten Gedankenpunkte als schief oder einseitig ablehnt, mit Gewinn lesen wird.

Nicht mehr am Weltbeherrschung handelt es sich für die weiße Rasse, heißt es in diesem Aufsatz u. a., es geht um ihre Erhaltung. In die 50 Millionen Weißen richten heute eine Milliarde und 150 Millionen Farbiger ihre Forderungen. Und diese farbige Welt ist beherrscht im Zeichen. Brauchen nämlich die Weißen achtzig Jahre, um ihre Zahl zu verdoppeln, so haben die Schwarzen nur vierzig Jahre dazu nötig. Früher wurde dieses bedrohliche Anwachsen der Farbigen durch eine hohe Sterblichkeit infolge von Hunger, Epidemien und schändlichen Stammeskriegen ausgeglichen, besonders die schwarze Rasse verendete in einem Grade Menschenleben, daß sie bei geringerer Fruchtbarkeit vielleicht schon ausgestorben wäre; aber die weiße Humanität hat durch Abstellung jener Uebel geradezu Barbaree geschaffen, die in nicht allzu ferner Zukunft ihr dafür danken werden. Doch darf man vor der drohenden Überflutung weißer Gebiete durch farbige Völkerbewegung nicht die unsichtbare Invasion der Farbigen in die Domäne der weißen Seele vergessen. ... Unfähig, auf seinen ihm eigenen Schultern die Last der Kultur und Tradition seiner Rasse zu tragen, lehnt sich der Erbherr und Eurokrate seit dem 18. Jahrhundert nach dem Naturzustand primitiver Völker. So kann die zunehmende Kastration des weißen Weltes und Gefühlslebens nicht übersehen. Nur zwei Erscheinungen seien als Symptome der Entartung des Intellekts erwähnt. Einmal die sentimental-idealistische Beweismittel für den tieferen Stand der Menschheit, dessen Gedankenwelt zwar eng ist, der aber als fanatischer Vorkämpfer seiner Rasse in Südafrika und Indien, als zielbewusster Mensch aus einem Guss jedenfalls eine sympathischere Erscheinung ist, als seine marklosen weißen Bewunderer, die nicht wissen, was sie tun. Dann die Reue für die Kunst der farbigen Völker. Die Kunst ist immer der Ausdruck einer Menschheit, die große europäische Kunst war stets Ausdruck der Seele ihrer herrschenden Rasse. Ohne den griechischen Adel hätte es nie eine griechische Plastik, ohne den Adel der Renaissance nie eine Renaissance-Malerei gegeben. Die indischen Mischlinge, die toten Götterstatuen, das dürre Froglodentengewicht mit Schwanz und Krallen (Goethe), ostliche Monstren und Regentragern, reden der frischen, gleichgewichtigen, verknüpften-erkalteten Seele des modernen Abendlandes eine Sprache, die er versteht, und die durch solche Orakel inspirierte Kunst leblich und feilsch Entarteter ist der Protest gegen das Schönheitsideal der weißen Herrenrasse.

Ebers kommt zu einer sehr „darken Kritik“ des von Coudenhove-Kalergi propagierten „Panuropa“-Gedankens, das, wie die Dinge liegen, unter der politisch-militärischen Ägide Frankreichs leben müßte. Welches Frankreich? Die Okkupation des deutschen Rheins durch farbige Regentruppen ist der Schlüssel zur Antwort auf diese

Frage: „Zum ersten Male“, heißt es bei Ebers, „hat eine europäische Nation aus materiellen Interessen freiwillig darauf verzichtet, ein weißes Volk zu sein. Das neue Frankreich wird nach Jahre ein Großfrankreich, eine „Franco-Colonie“ sein und aus 60 Millionen Farbigen neben 30 Millionen Weißen bestehen. In Franco-Colonies aber wird nicht farbige Armeen neben weißen haben, sondern nur ein Heer. Das Volk in Waffen ist nation armée, nicht nation armée und im allgemeinen wie im besonderen weiter zu stehen werden, als das früher war.“ Denn „wenn man die Möglichkeiten von morgen voranschauen will, muß man die Bedeutung des Postes dahin erweitern, daß es das ganze französische Kolonialreich umfaßt.“ Unmöglich ist im Friedenszeiten jeder dritte französische Soldat ein Farbiger, im Kriegsfall aber können es sechs von zehn sein. Die politische, soziale und sexuelle Gleichstellung der schwarzen Franzosen mit den weißen kann nach der militärischen nur eine Frage der Zeit sein, und der Ausgang ist bereits gemacht. Der Kolonialminister Barroul aber hat in einer Rede, die er in der Union coloniale zu Brüssel vor König Albert und einer künftigen Versammlung hielt, mir nicht erzählt, daß diese farbige Politik Frankreichs die Traditionen Rousseaus fortsetzt. „La Franco-Colonie“, sagte er, „umfaßt mit gleicher Liebe weiße und farbige Unterthanen; keiner von ihnen gehört einem Kolonialvolke an, sondern alle sind Mitglieder der französischen Nation, die als Bürger der Nation dienen.“ Schwärzer und Weiße können die Zeit bis zum Zusammenkommen der paneuropäischen Konföderation amwarten. Dieses Warschau-Bancuropp wird ein „Zwischenland“ kapitalistischer Träse sein, in dem die Klassenkämpfe zwischen Kapital und Arbeit infolge der starken Konzentration der Kräfte richtiges Proportionsmen annehmen müssen. So ist ein unheimliches Paradox und ein verdientes Schicksal, daß die Hegemonie in diesem Panuropa des ökonomischen Materialismus bei einer Macht liegt, die zu zwei Dritteln aus Schwarzen besteht, und die denotiert ist, durch Anexion von Kolonialländern ihre ansehende weiße Bevölkerung der rasche anwachsenden schwarzen gegenüber auf einem wenigstens eine Zeitlang das Schlimmste verhängen Prezentis zu halten. Oder wird die Hegemonie französisch sein? Was aber diese unheimliche schwarze Armeen, die wohl bald auf der Transahara-Wahn, deren Boni die Kammer 1924 beizulegen hat, von Timbuktu nach den afrikanischen Wäldern geschickt werden kann? Nun, der frankofranzösische Dualismus in der Hegemonie der paneuropäischen Konföderation kann so wenig von Dauer sein wie der preussisch-österreichische im Deutschen Bund; auch er verlangt eine Lösung, und auch diese Lösung wird nur durch ein Labours möglich sein. Ein französischer Sieg über bedeutete die unvermeidliche Mulattifizierung Europas.“

Ebers verlangt einen weißen Völkerbund aller Völker des Abendlandes, um den Fortschritt der farbigen Völker zum Stillstand zu bringen. Man kann ihm zustimmen, daß die Ausdehnung mehr als gering ist. Noch immer erachten es die Mächte des Abendlandes, die Unterzeichner des Paris von 1919 und das hinter ihnen stehende Amerika, als ihre höchste Pflicht, sich einander zu versöhnen, und sind durch gegenseitigen Haß und gegenseitiges Mißtrauen unfähig jeder gemeinsamen Anstrengung. Unterdessen schürt man von Moskau aus, wo man wahrhaftig Weltpolitik allergrößten Stils treibt, den Aufstand der farbigen Welt, um auf den Trümmern des zusammengebrochenen Abendlandes und seiner jahrelangendsten Kultur die Weltrevolution auszurufen.

„Wenn also“, fragt Ebers am Schluß, „die weiße Rasse in ihrem heutigen Zustand trotz der täglich wachsenden äußeren Gefahr nicht mehr die Kraft an einer Erneuerung aus sich heraus findet? Denn nicht noch einmal wird diese wie Jahrhunderte hindurch von blonden Barbarenhorden des Nordens kommen. Von einem Romane Voladans ruft der Held, der Bogus Metrodach, der die Wirkung einer raffiniert vertriebenen Pantomime auf die Zuschauer beobachtet, durch die todesbereite Verbundenheit vor seinen Augen plötzlich befehligt geworden und von der Aktion